**Bezugs-Preis**
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, — zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 6, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

**Redaction und Expedition:**
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.

**Filialexpeditionen:**
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3,
L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

**Haupt-Filiale Dresden:**
Strehlenerstraße 6.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

**Haupt-Filiale Berlin:**
Königgrätzerstraße 116.
Fernsprecher Amt VI Nr. 3398.

**Abend-Ausgabe.**

# Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

**Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.**

**Anzeigen-Preis**
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

**Extra-Beilagen** (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

**Annahmeschluß für Anzeigen:**
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

**Nr. 202.** **Dienstag** den 22. April 1902. **96. Jahrgang.**

## Der Krieg in Südafrika.

### Friedensgerüchte.

Im Laufe der gestrigen Unterhaus-Debatte sagte der Schatzkanzler Hicks Beach, nichts könne voreiliger sein, als Gerüchte über Friedensverhandlungen.

Nach einer Meldung des „Standard" aus Pretoria begab sich De Wet nach Heilbron; Schalk Burger und Delarey verließen in Klerksdorp den Zug, Lucas Meyer und noch ein Führer begaben sich in die Gegend von Lydenburg, Reitz und ein Begleiter werden die Boeren jenseits Pietersburg treffen. Louis Botha begiebt sich direct nach Dundee und von dort nach Bryheid, wo er sein Hauptcommando treffen wird. Die Burgheers werden an bestimmten Daten zu einem bestimmten Rendezvous bestellt werden, um mit den englischen Bedingungen bekannt gemacht zu werden. Nur an den Tagen, da diese Versammlungen stattfinden, wird ein wirklicher Waffenstillstand sein. Während es wahrscheinlich sein soll, daß einige Freistaat-Boeren sich widerwillig erweisen werden, hofft man bestimmt, daß die Transvaaler fast bis zum letzten Manne den Wünschen ihrer Führer zustimmen werden. — Der „Daily Telegraph"-Correspondent in Pretoria führt als bezeichnenden Umstand an, daß die meisten Boeren-Delegirten in Pretoria Kleidung und Lebensmittel auf baldige Lieferung bestellt haben. Der Special-Correspondent des „Standard" schreibt aus Kronstad unterm 29. März: Der Friede werde kommen, gleichviel, ob Steijn zustimme oder nicht. Schalk Burger und seine Collegen hätten sich bei ihrem letzten Schritte nicht im Geringsten um Krüger und seine Satelliten in Europa gekümmert; sie sprächen von diesen beinahe mit Verachtung und hätten verlauten lassen, daß sie die Frage der Uebergabe allein von sich aus entscheiden wollten (?).

### Vom Kriegsschauplatze.

* **London**, 21. April. Ein Telegramm Kitchener's aus Pretoria besagt: In der letzten Woche wurden 18 Boeren getödtet, 19 verwundet und 325 gefangen genommen. Zehn haben sich ergeben. General French ist hinter den zerstreuten feindlichen Truppentheilen in den Districten von Ladygrey und Rhodes im Osten der Capcolonie her. Im Westen steht die Hauptmasse des Feindes um Lokiep, welches sie ohne Erfolg angegriffen haben. Ueberdies haben die englischen Truppen jetzt Verstärkungen erhalten. Den District östlich von Pretoria hat der Feind jetzt verlassen, das von Süden her unternommene große Kesseltreiben ist eben beendet. Oberst Colenbrander operirt noch immer bei Pietersburg, eine detachirte Abtheilung seiner Truppen stieß am 15. April auf überlegene feindliche Streitkräfte, konnte sich aber trotz des schwierigen Geländes in ihrer Stellung behaupten.

## Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 22. April.

Im **Reichstage** spielte sich gestern zwischen 3 und 4 Uhr ein für unsere parlamentarischen Zustände bezeichnender Vorgang ab. Um diese Zeit begab sich nämlich der größte Theil derjenigen Mitglieder des Hauses, die zugleich ein Mandat für das preußische Abgeordnetenhaus besitzen, nach diesem, um an einer namentlichen Abstimmung theilzunehmen. Diese vorübergehende Auswanderung und das Bild, das der im Sitzungssaale zurückbleibende Theil der Fleißigen darbot, ließen erkennen, wie der Reichstag aussehen würde, wenn der preußische Landtag seine Session schließen sollte und die Reichsboten, ganz auf sich selbst angewiesen, ohne die Hilfstruppen aus dem Abgeordnetenhause weiter berathen müßten. Bei der gestrigen Tagesordnung kam nicht viel darauf an, ob die Bänke etwas mehr oder weniger lückenhaft besetzt waren; stand es doch von vornherein fest, daß die Vorlage, betreffend den Servistarif und die Classeneintheilung der Orte, sowie wegen Abänderung des Gesetzes über die Bewilligung von Wohnungsgeldzuschüssen, an die Budgetcommission verwiesen und daß die Berathung des viel besprochenen Entwurfs zur Abänderung des § 7 der Strafproceßordnung (Fliegender Gerichtsstand der Presse) nicht bis zur Abstimmung geführt werden würde. Den letzteren Entwurf führte Staatssekretär Dr. Nieberding mit der Bemerkung ein, die verbündeten Regierungen seien der Ueberzeugung, daß eine Aenderung des gegenwärtigen Zustandes nicht nothwendig sei, und würden, wenn der Reichstag der pessimistischen Auffassung eines Theiles der Presse folgen und die Vorlage ablehnen sollte, damit nicht unzufrieden sein. Und um dem Wunsche des Reichstages entgegenzukommen, hätten sich die verbündeten Regierungen (wie in Reichstagskreisen verlautet, ist namentlich der Reichskanzler Graf Bülow in diesem Sinne thätig gewesen), zum Theil ungern und mit Widerstreben, entschlossen, die Klagen gegen Preßdelicte an den Ort des Erscheinens zu verweisen und Privatbeleidigungsklagen gegen die Presse auf den Ort des Erscheinens und den Wohnort des Beleidigten zu beschränken. Im Hause fand die Vorlage erfreulicherweise eine überwiegend beifällige Aufnahme; so Namens der Nationalliberalen durch den Abg. Esche, des Centrums durch den Abg. Dr. Spahn, der Conservativen durch den Abg. Dr. Oertel. Der Letztere verhehlte nicht gewisse Bedenken gegen die Zulassung des doppelten Gerichtsstandes für Privatbeleidigungsklagen, legte ihnen aber kein entscheidendes Gewicht bei, erklärte vielmehr, seine Partei würde das Gesetz ohne diesen zweiten, einschränkenden Satz in ihrer Mehrheit ablehnen. Einen schroff ablehnenden Standpunct nahmen, die grundsätzliche Auffassung des Staatssekretärs Nieberding über die Abänderungsbedürftigkeit des Bestehenden damit aufs Wirksamste unterstützend, die Socialdemokraten ein, deren Redner, der Rechtsanwalt Heine, diesen Standpunct mit geradezu lächerlichem Doctrinarismus dahin begründete, daß der fliegende Gerichtsstand der Presse auf rechtswidriger Interpretation des Reichsgerichts beruhe und durch Zustimmung zur Vorlage legalisirt würde. Daß das beständige Geschrei der socialdemokratischen Presse über die Wirkungen des fliegenden Gerichtsstandes übertrieben ist, gab der Redner auch dadurch zu, daß er erklärte, die gerichtliche Praxis befinde sich in diesem Puncte in einer günstigen Entwickelung. Für heute stehen außer der Weiterberathung der Novelle auf der Tagesordnung: Schaumwein- und Saccharinsteuer. Nachdem diese Lesungen beendet sind, gedenkt der Präsident die dritte Lesung der Seemannsordnung vorzunehmen.

Die im Vorstehenden erwähnte Wanderung aus dem Reichstage in das **preußische Abgeordnetenhaus** hatte eine Kraftprobe zum Zwecke: es handelte sich beim Etat der Eisenbahnverwaltung um die bei der zweiten Berathung bekanntlich von der Mehrheit der Conservativen und des Centrums abgelehnte Forderung für einen Erweiterungsbau des Bahnhofs zu Homburg. Die Nationalliberalen hatten für die gestrige dritte Lesung den Antrag auf Wiederherstellung der gestrichenen Position eingebracht und zogen nun, um diesen Antrage die Mehrheit zu sichern, ihre Fractionsgenossen aus dem Reichstage herbei, während Conservative und Centrum das Gleiche thaten, um den Antrag zu Falle zu bringen. Natürlich traten die Minister v. Thielen und v. Rheinbaben energisch für den nationalliberalen Antrag ein, dessen Annahme dem Kaiser besonders am Herzen liegt, und erörterten eingehend die Uebelstände, die den Erweiterungsbau nothwendig machen. Trotzdem und obgleich der Abg. Dr. Sattler nachweisen konnte, daß in der Commission das Centrum die Homburger Uebelstände anerkannt hat, verharrte die Opposition, der man bekanntlich einen taktischen, mit den Tariffragen im Zusammenhange stehenden Zweck unterlegt, auf ihrem ablehnenden Standpuncte. Da aber die Freiconservativen sich durch ihren Vorkämpfer Stengel für den Antrag der Nationalliberalen erklärten und die freisinnigen Abgg. Dr. Krieger und Dr. Barth den im Grunde genommen dieselbe Wirkung erzielenden Antrag stellten, eine Million für Erdarbeiten zum Zwecke der Erweiterung des Bahnhofsbaues und zum Grunderwerb zu bewilligen, so blieb die conservativ-klerikale Coalition in der Minderheit. Zur Annahme gelangte der freisinnige Antrag, für den auch die Nationalliberalen und die Freiconservativen stimmen konnten. Diese Stellungnahme der Letzteren ist um so bemerkenswerther, je eifriger ihr Organ, die „Post", jene Coalition gegen den Vorwurf in Schutz genommen hatte, nicht aus sachlichen, sondern aus tactischen und persönlichen Gründen die Forderung der Regierung in der zweiten Berathung bekämpft und abgelehnt zu haben.

Die viel und hart auf die Probe gestellte Geduld des **finnischen Volkes** scheint erschöpft zu sein. Seit dem Regierungsantritt des jetzigen Zaren ist eine Russificirungsmaßregel der andern eilends auf dem Fuße gefolgt, eine immer drückender und brutaler als die andere, zuletzt die neue Militärorganisation, welche den Finländern das alte Privilegium, nur in Finland zu dienen, einfach nimmt und die Selbstständigkeit der finnischen Truppenkörper völlig zerstört. Unaufhaltsam geht der Amalgamirungsproceß vor sich und alle Vorstellungen und Beschwörungen des treuen, aber wie die Boeren jäh an seiner Unabhängigkeit hängenden Volkes sind erfolglos in den weiten Räumen des Petersburger Regierungspalastes verhallt. Alle loyalen Mittel sind erschöpft und nun greifen die Finnen, zunächst in der Landeshauptstadt, zu dem Versuch directer gewaltsamer Auflehnung. Es wird uns in Ergänzung unseres Telegrammes in der Morgenausgabe noch berichtet:

* **Helsingfors**, 21. April. Am 17. April Vormittags 10 Uhr sollte der Gouverneur des Bezirkes Nyland in Helsingfors in der Manege der Garnison eine Controlversammlung der gestellungspflichtigen Recruten abhalten. Hierbei störte eine Menge von etwa 500 Personen durch Husten und Lärmen die Verlesung der Kriegsartikel, sowie den Namensaufruf der Recruten. Bei dem Vorruf der einzelnen Gestellungspflichtigen an den Tisch der Commission nahm der Lärm und die Unruhe noch zu. Gegen 12 Uhr Mittags wurde die Controlversammlung unterbrochen. Als der Polizeicommissar Kaitokangassa die Manege verließ, empfing ihn die Menge mit Heulen und Lärmen, warf nach ihm mit Steinen und Eisstücken und verletzte ihn schwer. Dank dem energischen Eingreifen des Gehilfen des Polizeimeisters Stabscapitäns Maximow konnte der Commissar aus der wüthenden Menge befreit und auf die Centralstation der Polizei geschafft werden, wobei die Menge mehrere Schutzleute thätlich angriff. Bei Wiedereröffnung der Controlversammlung hatte sich die Volksmenge noch wesentlich vermehrt. Unter ihr befand sich der Sekretär des finländischen Senats Gurnghelm, Baron Born, Axel Lilijö, die Stadtfiscalen und andere, den gebildeten Ständen angehörige Leute. Diese erlaubten sich noch viel größere Ausschreitungen. Von insgesammt 857 Gestellungspflichtigen waren nur 57 erschienen. Zwei Gestellungspflichtige traten an den Gouverneur heran und meldeten ihm, daß die Menge sie verhindere, sich beim Militärbezirkscommissar zu stellen. Gegen 4 Uhr Nachmittags versammelte sich eine große Menschenmenge vor dem Magazin in der Esplanadenstraße, wohin inzwischen der verwundete Polizeicommissar Kaitokangassa gebracht war. Letzterer wurde nunmehr, von berittenen und anderen Schutzleuten geschützt, weggeschafft. Die Menge machte erhebliche Anstrengungen, seiner Person habhaft zu werden und zog dann auf den Senatsplatz vor das Polizeigebäude, von wo die Polizei sie zerstreute.

Am 18. April Morgens 10 Uhr eröffnete die Ersatzcommission ihre Sitzung in der Caserne des 3. finnischen Leibgardebataillons zur ärztlichen Untersuchung der Recruten. Eine Menge von mehreren tausend Personen hielt trotz wiederholten Eingreifens der Polizei und trotz mehrfacher Aufforderungen zum Auseinandergehen den Casernenplatz besetzt und empfing jeden Recruten, der aus der Caserne herauskrat, mit Schreien, Pfeifen und Schimpfworten. Gegen 11 Uhr Vormittags wandte die Menge sich gegen einen an einer Straßenecke stehenden Gendarmerie-Unterofficier. Um sich zu schützen, begab sich dieser in einen in der Nähe befindlichen Auctionssaal, wurde jedoch von der Volksmenge wieder herausgerissen. Er zog nunmehr die Waffe, auch der Gehilfe des Polizeimeisters, Stabscapitän Maximow, eilte mit gezogenem Säbel herbei. Einen Augenblick lief die Menge auseinander, fiel aber dann über Maximow her, der schwer verwundet zusammenbrach, der ihm zu Hilfe eilende Schutzmann wurde von der Menge niedergeworfen und durch Schläge und Fußtritte jämmerlich zugerichtet. Gegen 12 Uhr Mittags sandte die Volksmenge eine Abordnung ab, welche erklärte, daß, wenn die auf dem Platz stehenden Polizeiwachen und Posten zurückgezogen würden, die Menge sich ruhig verhalten und auseinandergehen wolle. Daraufhin entschloß sich der Polizeimeister, die Polizei zurückzuziehen, um damit einen letzten Versuch zur Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung zu machen. Einzelne aus der Menge entfernten sich auch, die große Masse mich jedoch nicht und wurde noch durch die nach Aufhebung der Controlversammlung aus der Caserne herausstretenden Recruten vermehrt. Gegen 2 Uhr Nachmittags hatte die Menge den Senatsplatz und alle Nebenstraßen besetzt. Die gesammte Polizei der Stadt wurde aufgeboten, um die Menge zu zerstreuen, war aber ohnmächtig. Polizei und Senatoren, durch die Lage bedrängt, zogen nun fünfzig Kosaken der orenburgischen

## Feuilleton.

### Eva oder Anneliese?

19] Roman von Ernst Georgy.

Nachdruck verboten.

„Sie sind eine Zauberin, Feodora Alexandrowna!" meinte er verwundert. „Woraus entnehmen Sie es, daß ich verstimmt bin?"

„Aus Ihren Augen. Ich sehe Sie an, und weil ich Sie gern mag, durchschaue ich Sie sofort. Hellsehen der Sympathie. Ist das so unbegreiflich?"

„Unbegreiflich — — — nein? Aber ich bin Ihnen dankbar für diese Sympathie!" entgegnete er. Ihre Augen ruhten ineinander. Das schlanke Mädchen reichte ihm fast bis zur Stirn.

„Mir ist es, als müßten Sie auf dies Gefühl stoßen, wohin Sie auch immer kommen, Bernd Julianowitsch!" flüsterte sie in innigem Tone. „Ich weiß auch, daß Sie noch etwas Anderes bedrücken muß, und ich wollte, ich könnte es sie vergessen machen!"

„Das wünschte ich auch, Feodora Alexandrowna; aber für gewisse Dinge giebt es kein Lethe! Auch Sie können das nicht!"

„Lassen Sie mich nur singen, lieber Graf!" sagte sie sicher.

„Vielleicht darf ich Sie heute auch noch begrüßen, mein gnädigstes Fräulein, oder gedenken Sie sich immer hinter meinem Freunde zu verschanzen?" rief Stephan ungeduldig. Bernd trat zurück. Wie sicher sie sprach! dachte er. — Lassen Sie mich nur singen, als ob sie damit mein Leid aus der Seele, mein Erinnern an Eva fortsingen könnte, die Thörin! — Das Gewirr um ihn her bedrückte ihn. Seit dem letzten Ball, den er mit Comtesse Warell zusammen verlebt, hatten ihn nicht mehr so viele Menschen umgeben. Dabei diese fremden Laute der unbekannten Sprache; diese fremden Gesichter. Am liebsten wäre er geflohen. Langsam schritt er in das Nebenzimmer. Hier hatten sich jetzt Gruppen um die Tische gebildet. Man spielte Karten: „Wind" und „Polnische Bank". Die kurzen Worte der Unterhaltung klangen erregt. — Zerstreut blickte er auf die Spielenden, horchte er auf das feine Klimpern der Geldstücke. — Wie konnte man nur daran Vergnügen finden?

„Sie lieben das Spiel nicht, Herr Graf?" fragte jetzt eine sanfte männliche Stimme neben ihm. Er wandte sich dem Sprecher zu. „Nein, mein Herr!" entgegnete er kurz.

„Ich hatte schon zu verschiedenen Malen das Vergnügen, Sie zu sehen. Auf der Universität, auf Bällen und in der Oper. Das letzte Mal trafen wir uns, wir, dazu rechnen Graf Warell auch, — — bei dem Empfange des Ministers Frhrn. v. B. Ich wurde Ihnen von meinem Vetter, dem Attaché unserer Botschaft, vorgestellt. Mein Name ist Konstantin Wassiljewitsch von B."

„Ach, gewiß, ich entsinne mich jetzt! Sie erfreuten uns damals mit Ihrem herrlichen Clavierspiel!" rief Bernd. „Entschuldigen Sie nur meine Zerstreutheit. Ich habe Ihre Variationen über Tschaikowski und Rubinstein nicht vergessen!"

„Sie sind sehr freundlich, Herr Graf! Ich freue mich, Ihnen hier zu begegnen! — — — Sie kennen die Familie gewiß schon lange?"

„Woraus glauben Sie dies herleiten zu können, Herr Baron?"

„Bitte, Konstantin Wassiljewitsch! — Ganz einfach aus der Begrüßung, die Ihnen unsere schöne Feodora Alexandrowna angedeihen ließ!" sagte der Jüngling mit zusammengezogenen Brauen.

„Ich kenne die Herrschaften seit unserer gemeinschaftlichen Reise von Nizza nach hier. Heute bin ich zum ersten Male Abends hier, weil ich erhoffe, das gnädige Fräulein singen zu hören. Nach Ausspruch ihrer Mutter muß sie ja eine phänomenale Stimme haben!"

„Sie ist eine gottbegnadete Künstlerin. Ich habe nie etwas Aehnliches gehört, besonders wenn sie unsere Volkslieder und Balladen singt."

„Fräulein Mamönow ist aber doch für die Bühne ausgebildet?"

„Leider!" erwiderte der Russe gereizt. — „Der leidige Ehrgeiz der sonst so angenehmen Eltern treibt das Mädchen in eine Laufbahn, die ihr bei ihrem Temperament keinen Segen bringen kann. Feodora ist reich, sie sollte der Bühne fernbleiben und sich begnügen, auf Gesellschaften Lorbeeren zu ernten. Es würde ihr in Petersburg und in ihrer Heimath Riga auch nicht an Gelegenheiten fehlen, in Wohlthätigkeitsconcerten vor die Oeffentlichkeit zu treten!"

Bernd beobachtete den Sprechenden, weil er fühlte, daß dieser eine tiefe Zuneigung für die junge Sängerin gefaßt haben mußte. „Ich habe gehört, daß man in Rußland freier denkt als bei uns. Selbst hohe Officiere, Adlige, sogar Fürsten sollen Bühnenkünstlerinnen ohne Störung in Carrière zu Gattinnen gewählt haben!"

„Das stimmt im Allgemeinen wohl; aber in vielen Kreisen ist das Vorurtheil doch noch ein recht großes, genau wie hier. Doch Sie müssen besonders bevorzugt sein, lieber Graf!" unterbrach er seine Auseinandersetzung. „Feodora erscheint schon zum zweiten Male an der Thür, um nach Ihnen zu sehen!"

Wirklich eilte das junge Mädchen jetzt herbei. Thee und eingemachte Früchte, Gebäck und Süßigkeiten wurden gereicht. „Hier spielen die Barbaren Karten, kommen Sie doch zu uns, Bernd Julianowitsch. Wir wollen dann musiciren! Sie auch, Konstantin Wassiljewitsch, Sie müssen mich begleiten!" Gleichgiltig hatte sie dem Landsmanne ihre Worte zugeschleudert, ohne auf sein verstörtes Aussehen zu achten. Bernd hatte Mitleid mit ihm. „Ich habe eine alte Bekanntschaft mit dem Herrn Baron erneuern dürfen. Er war mir seines Spieles wegen unvergeßlich. Sie werden einen ebenbürtigen Begleiter an ihm finden!" — Er bot Feodora den Arm. Sie warf bei seinem Lobe dem Andern einen fremdlicheren Blick zu. „Ja!" sagte sie dann. Konstantin Wassiljewitsch wäre ein idealer Künstler, wenn er nicht so thöricht vor dem großen Publicum zurückschrecken würde. Er könnte der erste Clavierspieler der Welt werden. — — — Wenn er mit seiner Verehrung nur nicht solch langweiliger Peter wäre!" flüsterte sie Bernd zu. „Sie sind ja grausam!" entgegnete dieser vorwurfsvoll. — „Ja, wo ich nicht liebe!" murmelte sie hastig. „Aber wenn ich liebe, dann bin ich gut!" — — „Woher wissen Sie denn das? Haben Sie, trotz Ihrer Jugend, schon geliebt?" fragte er lächelnd. — „Fei, bogu, wie er nur spricht! Wir Russinnen sind keine deutschen Lämmer. Ich habe schon verschiedene Male geliebt. Man feiert mich sehr daheim!" — — „Das müssen ja recht tiefe Gefühle gewesen sein, wenn sie sich schon mehrmals wiederholten!" — — „Vielleicht war es nicht die große Liebe, von der Ihre Dichter singen", sagte sie hastig. — „Ich habe viel Glück bei den Herren; überall habe ich Verehrer. In Paris eine Menge, am meisten in Petersburg. Sie verwöhnen mich alle, ich habe Macht über die Männer! Auch Ihr Freund ist in mich verliebt. Ich könnte mit ihm und allen machen, was ich will!" — — Ihn durchschauerte es geheimnißvoll. „Glauben Sie auch, über mich Gewalt zu haben, Feodora Alexandrowna?" — „Jene andern mußten mich erobern. Hier liegt es anders, ich müßte Sie erobern und könnte es, wenn ich singe! Sie sind ein guter Mensch!" — — „Sind Sie deß so sicher?" — — „Ja!" — — „Doch glauben Sie wirklich, daß Sie mich bezaubern könnten, wenn Sie es wollten?" fragte er. — — „Ich zweifle nicht daran! Für eine Zeit kann ich auch Sie zwingen!" — — „Versuchen Sie Ihr Heil. Aber ich fürchte, Sie haben kein Glück."

Sie standen zwischen den Thüren. „Sie werden mich verachten, wenn ich Ihnen entgegenkomme. Wenn ich den Kampf beginne, scheue ich kein Mittel. Bernd, Graf Brandau, haben Sie denn gar keine Angst vor mir? Fürchten Sie nicht den Rausch?" — Ihr Arm bebte leise auf dem seinen. Dies Zittern theilte sich ihm mit. Sein Herz klopfte; aber dennoch lachte er heiser: „Sie werden keinen Erfolg haben, ich bin gefeit! Aber versuchen Sie es, und ich will Ihnen danken, wenn Sie mich ein paar Wochen vergessen lehren!"

„Bernd Julianowitsch! Hüten Sie sich!" — „Ich fange an, mich zu hüten!" — Er scherzte; aber sein Blut wallte. Diese fremde Person! Er mochte sie nicht und dennoch! — — — — Er wollte ihr gar keine Comödie von eisengepanzerten Helden bieten. Hier reichte man ihm einen vollen Becher. Ein Narr, der ihn ausschlug! Er wollte trinken von dem süßen Gift, bis es ihn bewußtlos machte! — Plötzlich ließ er sie los. Warell stand vor ihm und sein Gesicht zeigte einen sonderbaren Ausdruck. Bernd stöhnte heimlich. — — Eva — — Mutti! — — — Man konnte untergehen im Sumpfe! — — Aber war es nicht besser, jauchzend zu ertrinken, als sein Leben lang mühselig zu schwimmen? — Graf Brandau sprach französisch. Eine unstete Lebhaftigkeit hatte ihn gepackt. Unrast, Fieber, Abneigung und ein rasendes Verlangen nach einem Taumel gährten in ihm. Zum erstenmale in seinem Leben verließ ihn die geläuterte Klarheit, welche ihm der mütterliche Einfluß und die Erziehung der Neubert's verliehen. Seine Augen flammten. Auf seinem Gesicht zeigte sich eine flackernde Röthe, als ob er zuviel getrunken hätte. — Er stand in einer Ecke und plauderte mit einer jungen Russin, die eben in Zürich ihre medicinischen Studien vollendet hatte. Ihr sprühendes Temperament riß ihn fort. Meinungen und Witze prallten aufeinander. Sie lachten, und Bernd bewunderte seine eigene Schlagfertigkeit. Er schwatzte und schwatzte, ohne selbst zu wissen was. Schon nach einer Stunde hätte er das Thema ihrer Unterhaltung nicht mehr angeben können. Aber was that es?! Die Doctor Waskofin war eine feine Pschologin. Sie fühlte, daß der schöne, junge Mann vor ihr wie ein Trunkener am Rande eines Abgrundes taumelte, um sich zu übertäuben. Sie verstand den Rausch, der oft starke Naturen nach Seelenleid und Herzenskämpfen überfiel. Und sie forderte ihn noch immer mehr heraus, bis er seine gewohnte Art völlig verlassen hatte.

Stephan beobachtete ihn, trotz seines Gespräches mit Feodora. Beide wußten kaum, was sie sprachen, weil sie Bernd und seine Partnerin im Auge hatten. Endlich erhob sich die junge Sängerin: „Ich will jetzt singen. Nach dem Souper liebe ich es nicht!" — — Sie rief Konstantin Wassiljewitsch herbei und suchte mit ihm die passenden Noten heraus.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.